



welcher hernach als eigentliches Hauptmotiv vorangeht wurde, bedachte seinen Ursprung einem Vorgänger des damaligen Superintendenten, dem W. Sebastian Boetius.

Diesem glaubensförmigen und selbstbewußten Manne war, im Hinblick auf den Kampf der evangelischen Kirche gegen die Katholische und denjenigen, den leider die reformatorischen Parteien unter sich führten und in welchem er selbst den württembergischen Theologen gegenüberstand, der Mangel an geistlichem Nützlichem oft und öfters sehr sichtbar geworden. Man bedurfte vor allem des Beizugens der alten Lehrer, deren Werke sich selbst auszusprechen den einzelnen Gelehrten nicht möglich war. In diesem Sinne schritt Boetius zur Gründung einer Kirchenbibliothek, deren erste Grundlage durch die ... laut den eigenhändigen Aufzeichnungen des Genannten ... im Jahre 1600 stattgefundenen Zusammenkunft einer Anzahl Werke bezeichnet werden, welche größtentheils für gelehrte Werke angekauft worden waren.

Dies langsame Anwachsen seiner Schöpfung, zu deren Vollständigung besonders lateinische und griechische Autoren fehlten, veranlaßte den beharrlichen Mann sich in einem offenen Briefe, dessen Entwurf vom 26. Febr. 1611 datirt, an die Einwohnerschaft von Halle zu wenden mit der Bitte „zu solchen göttlichen nützlichen Werken zur Erlangung der Bücher in die angelegene Bibliothek eine milde Steuer und Hilfe“ nach Vermögen leisten zu wollen. Zugleich wurde in demselben Briefe auch „andern gelehrten und verhältnißmäßigen der Stadt“ Aussicht auf die Mitbenutzung der neuen Bibliothek gemacht.

Der Zweck an die Hallenser war von gutem Erfolge begleitet und das Geschick, welches die Bücher in sich faßte, fing allmählich an sich zu fassen. Es war dieses aber nicht — wie in v. Hagen, die Stadt Halle“ zu lesen — ein Theil der Sakristei, sondern der Raum rechts neben der alten Orgel in der Pfarrkirche, oder vielmehr im südlichen Hausmannsthorne, zu welchem man von der mittleren, südlichen Empore durch eine schmale Steintrappe gelang. Ein Fenster hat derselbe niemals zugewiesen gehabt, sondern nur ein Luftloch.

Dieser Raum war einer Bibliothek, deren Kristallisationspunkt von den Werken Luthers gebildet wurde, von vornherein nicht würdig gewesen; deshalb gewann der von Olearius angeregte Gedanke, der nun in dem Vorhange gipfelte für die Bibliothek ein neues, feineres Gebäude zu errichten, welches zugleich einen Sitzungslokal für das Kirchenkollegium und eine geräumige Obervermahlung enthalten sollte, immer mehr Anhänger. Das nöthige Geld ließ die Kirche freilich zur Zeit nicht; dies war jedoch kein Hinderniß, ebensowenig, wie es zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts für die Stadt Halle, die sich in der Lage befand in einer bei weitem besseren Lage, da sie mit Sicherheit auf Unterstützung von Seiten des Rathes rechnen durfte. Diesem konnte selbstverständlich eine Versicherung des Rathes durch ein statliches Bauwerk nur willkommen erscheinen, und so fand er sich denn sofort bereit, der Kirche zunächst, d. h. am 1. Mai 1607, zur Erwerbung des Weinhauses von dessen Besitzer, Jeremia Schaller, 410 Gulden vorzutreiben. Doch ist diese Summe schwerlich der volle Kaufpreis gewesen; denn erstens spricht ein gleichzeitiger schriftlicher Bericht ausdrücklich von einem „hohen Gebe“ und zweitens sind in den Kirchenrechnungen von 1608 und 1609 noch zwei Abschlagszahlungen gebucht, die sich zusammen auf 454 Gulden belaufen und von denen die eine als letzte bezeichnet wird. Dem Rathse waren die obenerwähnten 410 Gulden sammt Zinsen schon bis zum letzten December 1608 zurückzuerstatten.

Mit den einschleuderten Arbeiten zum Neubau kam man ziemlich schnell zu Ende und bereits am 30. Juli 1607\*\* konnte der Grundstein des neuen Gebäudes gelegt werden. Dieser geschah durch Meister Hans, den Steinmetz, im Beisein der Rathschreiber und Kirchenräthe Johann Drachthel und Philipp Schmidt und der Aeltesten Lorenz Müller und Gregor Ganeman, welcher letztere mit der Oberleitung des Baues betraut war.

Wenn das Gebäude nun auch im großen ganzen bereits im Frühjahr 1610 ziemlich fertig dastand, so waren sich die ab-

\*\* Auf ihn und durchaus nicht auf den „oberen Theil der Sakristei“ daß vollkommen in einem offiziellen Schriftstücke aus jener Zeit gebrauchte Ausdruck „obscurus locus“. Jetzt sieht der Ort, dessen Wände noch die alten Male zeigen, zur Aufbeziehung aller kirchlicher Rechnungsbücher; auch liegt darin eine Dolmager in Lebensgröße, welche den gekrümmten Halsband darstellend soll und deren einziger Verfertiger einem Kirchschreiber Maximus huldigt.

\*\* So findet sich das Datum in der betr. Kirchenrechnung, Olearius, Hallographia S. 351, giebt den 30. Juni an. Wir weisen hierbei Gelegenheit zu bemerken, daß die Böden im obigen Aufsatze ohne Ausnahme urkundlichen Materiale angenommen sind und daß wir im höchsten eine Notwendigkeit gegen anders lautende Angaben abschließend vermindern können.

in den allernächsten Tagen daheim eintreffen würde. Schmerzliche Bejagung und lange Abmühen erfüllten daher der Tochter Herz. Außerdem aber hatte sich krank Harveys Vater durch wenige schriftliche Worte für 4 Uhr nachmittags bei ihr anmelden lassen. Und gerade dieses in einem, wenn gleich kurzen, doch eigentümlichen Tone abgesetzte Briefchen hielt sie noch immer in den Händen. Vielesicht — nein ganz gewiß fand der Besuch im Zusammenhang mit Williams furchtbarer Erregung, mit seinen räthselhaften, inhaltswichtigen Worten! Eine unjagbar peinigende Angst quälte sie seitdem.

Während kein Auge schliefend, war sie fast die ganze Nacht in ihrem Schlafstuhle auf und abgewandelt — zum Zimmer ihrer treuen Sally. Wohlige Vorstellungen zermarterten Habels Hirn. Was hatte William gethan? Einen feigen Verrath geübt? Allmächtiger Gott, was das Franz? Denn daß die Sache mit diesem Zusammenhang, dünkte ihr jenenflor. Vielesicht ein Quell? Doch nein, nein, etwas Anderes mußte es gewesen sein! Hatte William ihn getödtet? — Erschauderte und gedachte mit Schreden seiner verstorbenen Frau. Aber der Himmel würde ja Erbarmen haben; so schuldig konnte — durfte es nicht sein. Bald mußte diese qualvolle Ungewißheit ein Ende nehmen und alles sich auflären.

Miß Hartons strengem Befehle gemäß durfte Sally keinen Besuch aus dem älteren Mr. Harvey einlassen, dessen Kommen sie ja mit sicherer Bestimmtheit erwartete. In welchem Schreckensgenie schlichen die Stunden dahin; zu keiner Arbeit fühlte sie fähig und unglücklich oft eilte sie nach der Uhr, welche ruhig und unbewimmert, ob für Freud' oder Leid die Stunden schlugen, auf dem Kaminsimse weiterdickte.

Endlich aber war es hier! Was würden die nächsten Minuten bringen? Habel presste die Hände auf das klopfende Herz. Noch wenige endlose Augenblicke verzogen und Mr. Harvey tratet bis Schwelle.

Derselbe war ein mittelgroßer, starker Mann mit barbischem Gesicht und hätte noch ganz gut ein ziemlich jugendliches

schließenden Arbeiten doch bis in das Jahr 1612 hinein, wie aus den größtentheils erhaltenen „An-Registern“ hervorgeht. In diesen werden als beschäftigte Arbeiter außer dem bereits erwähnten Steinmetz genannt: Meister Paul, der Maurer; Werten Empff, der Grobmaier; Hans Schmitz, der Kleinmaier; Werten, der Plattenmaier; Kasper, der Kupfermaier; Werten Richter, der Zimmermann; Jürgen, des Rath's Zimmermann; Jakob Zemlich, der Zimmermann; Wolff, der Bretz- und Sandholzschneder; Selten Engeler, der Bildhauer; Lorenz, der Tischler; Georg Seife, der Fenstermacher; Simon Gehlich, der Kleider-, Jürgen, der Maler; Werten Kibing, der Fleischer u. a. m.

Nützlich war die Kirche nicht immer, aus eigener Kasse die laufenden Ausgaben zu decken. Die Gelder für diese Zwecke vielmehr von Waße in einzelnen Porten, wie sie das Bedürfnis erforderte, dorgebracht. So wick a. D. das Bauregister vom 8. April 1608 bis zum 11. März 1609 sieben und jeunzig Notenzahlungen an, deren Summe 4000 Gulden ausmacht. Im ganzen betrug der Voransch nach der Aufstellung vom 7. Januar 1611 genau 13,500 Gulden, selbstverständlich erloschene, wie erwähnt, bereits zurückgezahlten Kaufgelder für das Schaller'sche Haus. Bei der Schlußrechnung wurden „zu einhundert Gulden für den regierenden und der alten Rathschreiber 500 Gulden gefürchten und somit der Kirche zum Geschenk gemacht. Die übrigen 13,000 Gulden sollten von dem genannten Tage an mit fünf vom Hundert verzinst, die ersten Zinsen aber an Dreißigstägige (6. Januar) 1612 erlegt werden.

Die jährliche Gesamtsumme der Markentische stellte sich in den ersten 25 Jahren des 17. Jahrhunderts durchschnittlich auf höchstens 200 Gulden, von denen nach Bezahlung der unumgänglich nöthigen Ausgaben nur wenig übrig bleiben konnte. Eine Deduktion der Bibliotheksausgaben durch die Uebergröße der letzten Zahlung bis an das Ende des 17. Jahrhunderts vorgegangen haben. Deswegen galt es wiederum die Willkürigkeit höher und niedriger Einnahmen in Bewegung zu setzen, und dieses geschah durch Olearius in etwas ausgebehertem Maßstabe als es Boetius vermocht hatte.

Am 23. April 1610, als am Sonntag Quasimodogeniti, schlossen die Prediger in den Stadtkirchen den Gottesdienst mit der Aufzählung der Gemeinde, Beiträge zur Förderung des Bibliothekbaus zu spenden; ferner wurden Hauscollegien veranstaltet, die sich in der Folge jährlich wiederholten. Außerdem richtete man schriftliche Gesuche an Fürsten und Herrn, an den Rath, die Schöpven, die Bürger und andere vermögendere Personen. Man verhandelte zu diesem Zweck viel Papier — im Jahre 1609 allein 12 Bsch — aber man hatte es nicht umsonst beschreiben.

Es liegt uns ein ziemlich handschriftlicher Band vor, welcher den Titel führt: „Manual zum Colligir-Buch über Einnahme und Ausgabe der Gelder, so zu der Frau ererbtenen Bibliothek seit verwichen worden, Anfangen Anno 1610.“ Das Buch ist bis zum 4. Mai 1616 geführt worden und die Addition der einzelnen gesammelten Posten ergibt bis dahin eine Summe von 9246 Gulden 10 Groschen 3 Pf. Unter den hülfeleichen höchsten Gönnern sind zu nennen der Kurfürst von Brandenburg Johann Sigismund, welcher zu Ende des Februar 1610 „aus Christlicher Devotion und Willkürigkeit zu diesem Gebäude bar bereitete 300 Gulden“, und der polnische Erzbischof Christian Wilhelm, welcher am 22. Februar 1610 den Rath anwies, der Kirche für den Bau 200 Gulden auf sein Konto auszugeben, welches Antrags man sich am 14. Juli 1611 erledigte. Auch der höchste Pfaffenstand, der Rath durch die erwünschte Schenkung von 800 Gulden hervor, das gleiche überreichte am 16. Januar 1613 das Schöpvenkollegium durch den Dr. Creße 100 Gulden und die Magdeburgerischen Kanzleiräte ließen am 2. März 1613 ein Geschenk von 14 Gulden und 6 Groschen überbringen. Am 10. Dez. 1614 schenkte Frau Anna Stroberger 228 Gulden 12 Groschen und am 3. Juli 1617 erhielt die Kirche 761 Gulden 19 Groschen ausgegibt, welche der Pfaffen des Schöpvenstuhls Hieronymus Wolff der Kirche testamentarisch vermacht hatte. Beiträge von Andern bis zur Höhe von 50 Gulden und darüber wird nicht selten bezeichnet. Auch waren die vom Rath der Kirche übermittelten „Strafgelder“ ziemlich bedeutend; es finden sich Posten von 60 Gulden, einmal sogar ein solcher von 183 Gld. 10 gr. 6 Pf. Am meisten trugen die Jahre 1610 und 1617 ein, das erste 1226 Gld. 6 gr. 9 Pf., das andere 1146 Gld. 3 gr. 4 Pf.

Die letztgenannte Einnahme veranlaßte den Superintendenten D. Johann Olearius dazu, unter die Vorzeichnung des betr. Rathes folgende Schlußbemerkung zu legen: „Ich danke auch von Vergensdank für die christliche Wert, welche die erlöblichen Götterlichen gemeine und bürgerliche, namentlich aber auch dem Herrn hochwürdigsten Rath, Kirchenräthen und Aeltesten für die heilige unerschöpfliche Mühe und Fleiß

Aussehen haben können, wenn er den Kopf, welcher dünne, blonde Haare aufwies, nicht stets vornüber gebeugt getragen, was wohl mehr eine Angewohnheit als ein Zeichen fernem, nahenden Alters zu sein schien. Die Augen, freundlich blinkenden Augen hatte eine Brille; der Arme wies große Sorgfalt, ja fast peinliche Eleganz auf. Seine mit perlgrauen Handschuhen besetzten Hände spielten den adelosen Spinne; allein deutlich genährte man, daß sie gitterten und daß das sonst frischgeröthete Antlitz heute bleich war, während er Miße hatte, das nervöse Leben der Lippen zu verbergen.

Habel Burton stieg bei seinem Anblick einen Schreckensruf aus: „Wein Gott, wie siehst du aus, Papa Harvey?“ Ihm entgegenzuredend umfaßte sie schnell die auf je unmanliche Gestalt. „Nur das eine sage mir vor allem!“ rief sie ungehört. „Lebt Franz noch? Die Angst ich dich nicht gefahren!“ „Leben?“ Der alte Mann sah ihr beinahe ohne Verstandniß und blinde ins Gesicht. „Kritisch leib er noch. Bester wäre es wohl, er läge tot und ich wäre meines Herzottes Some gar nicht mehr; aber ich thue es nicht.“ „Nur das eine sage mir vor allem!“ rief sie ungehört. „Lebt Franz noch? Die Angst ich dich nicht gefahren!“ „Leben?“ Der alte Mann sah ihr beinahe ohne Verstandniß und blinde ins Gesicht. „Kritisch leib er noch. Bester wäre es wohl, er läge tot und ich wäre meines Herzottes Some gar nicht mehr; aber ich thue es nicht.“

„Nichts — gar nichts mehr ich, ohne und fürchte aber nur etwas Entsetzliches, weil ich gestern abend hier unten im Hausflur Mr. William geistlich und verfürbt begegnete, welcher Heden sollen tief, als hätte er — o Gott — als hätte er ein Verbrechen auf dem Gewissen!“ In Verwirrung war sie die Hände.

„Nein, Habel! Ein Verbrechen ist nicht begangen worden, dem Himmel sei Dank! Ihr schwer — sehr schwer hat er meinen Sinn gestraft, hat er die von diesem begangene schmachvolle Verleumdung und Verleumdung heimgepflegt!“ Der alte Herr bedeckte sein Antlitz. „Ach Kind — und nun ist Franz fort — gestoben — Gott weih, wopin!“

(Fortf. folgt.)

in Förderung dieses höchstnützlichen Baues der Bibliothek, welche bis bezugenen Jares mit herrlichen statlichen Büchern in allen Facultäten, und Künsten und vielerley Sprachen über verhoffen vermehret, die Steuern mit allem treuen Fleiß gesamlet, angeordnet, berechnet. Amen. Deo gratias.

Johannes Olearius  
S. S. Theol. D. Ecclesiae  
B. M. Past. S.

Demnach waren die Buchstabe, welche die Kirche aus eignen Mitteln zu stellen hatte, verhältnißmäßig ärarlich und so gelang es endlich in der ersten Junimonat des Jahres 1611 den letzten Schuldbüchern zu bedien. 650 Schold Groschen (= 650 Gulden) in C. H. Wals Schullballe geschöpft pro ultimo et finali resto aller Bibliothek-Schulden — so lautet in der Kirchenrechnung der betreffende Satz, welcher den Einbruch macht, als ob es mit einem erleichterten Abzugsmasse niedergebrieben worden wäre. — Man hatte einen mäßigen Bau geschaffen, bei dem seinen meterlangen, aus Bruchsteinen errichteten Außenwänden in demnächst hundert Jahren ruhig entgegensehen konnte. Ueber den diesen gewöhnlichen Stufen erhob sich das ebenfalls gewölbte Erdgeschloß mit der Conventualen und einem Laden an der Nordseite, der Kirche gegenüber. Der letztere hatte seinen Eingang auf der Südseite, rechts von dem großen Portal, dicht neben einem aus dem Jahre der Bibliothek bis im ersten Stockwerke nur ein dreieckiges sogenanntes Eckzimmer mit einem Ausgange nach dem Bibliotheksaale und einem andern, tunderartigen, nach der Treppe. Von der letzteren aus war übrigens dem stützigen Mittelzimmer gegenüber der eigentliche Haupteingang zur Bibliothek. Die für den Oberpartier im zweiten Stockwerke hergerichtete Wohnung entsprach den darunter liegenden Bibliotheksräumlichkeiten; an sie schloß sich auf der Nordseite, entsprechend der Conventualen im Erdgeschloß und mit einem besonderen Eingang von der Treppe aus ein zweiter Sitzungslokal an, dessen Wände mit den Büchernen Aufsätzen und Melanchthon's ausgeteilt waren, zu denen sich im Laufe der Zeit bei der Oberpartier 3. u. 4. St. gesehten. Neben ihm befand sich noch Stube, Kammer und Küche für einen Kirchdiener; doch wurde diese zweite Conventualen nicht den genannten feineren Büchern als allereinst in eine Bücherwohnung umgewandelt.

Die Hauptfront des Gebäudes lehnte sich nach oben, ohne an den betreffenden Stellen von einem Dachstange unterbrochen zu werden, in drei zweifelhafte Erker fort, deren jeder in seinem unteren Räume eine dreieckige Stube und im oberen ein einseitiges kleines Geschoß hatte. Der übrige dreieckige, gewaltige Bodenraum enthielt auf der Nord- und Südseite noch einige große Kammern.

Ein Hörsaal, auf der Westseite an das Haus angebauter cylindrischer Treppenturm mit feineren Zimmern vermittelte den Zugang zu den einzelnen Stockwerken. In und unmittelbar unter der Kuppel enthielt er zwei Zimmer mit der prachtvollen Aussicht, die nur nach Norden zu ein wenig durch die Marienkirche bekränzt wurde.

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

— Nach einem Telegramm der „Doll's News“ aus Neapel, sind in Pompeji an der Stelle, wo man ursprünglich ein griechisches Tempel in dem dreieckigen Forum gefunden, einige Umgebungen von großer Wichtigkeit für die Untersuchung der Umstände, unter denen Pompeji von der Ausdehnung des Herrn v. Duhn, Professor der Archäologie in Heidelberg, und einer Anzahl Studenten vorgenommen. Die Basen und andere geordnete Gegenstände beweisen, daß der sogenannte Herkules-Tempel, der, wie bekannt wird, der griechischen Periode 600 v. Chr. angehört, viel älteren Ursprungs ist und von etwa 400 v. Chr. datirt.

Der Eiffel-Thurm und die Meteorologie.

Die Nat.-G. bringt folgende interessante Ausführungen von Dr. P. H. ... Der Eiffel-Thurm zeigt seiner Stellung entgegen und trägt mit der bis jetzt unerreicht gebliebenen Höhe von 300 m weit über das Hügelmeer von Paris in die Wolkenregion hinein. Es knüpfen sich an dieses seltsame Bauwerk verschiedene interessante Fragen, von denen hier einige, die sich dem meteorologischen und physikalischen Standpunkte anfertigen lassen, einer Erörterung unterzogen werden sollen.

Vor allem liegt es nahe, zu untersuchen, welchen Einfluß die ungeheure Eisenmasse des Thurmes bei herannahenden Gewittern auf seine nähere und fernere Umgebung ausüben wird und inwiefern er in letzterem Falle selbst gefährdet erscheint. Da er fast ausschließlich aus Eisen konstruirt ist, so bildet er, vom elektrischen Standpunkte betrachtet, schon an und für sich einen ungeheuren Ableiter, vorausgesetzt, daß die unteren im Erdboden befindlichen Theile durch Kabel mit fließendem Wasser und Metallrohren in gut leitender Verbindung stehen. Die Verbindung eines solchen durch die Höhe hindurch verlaufenden Leiter mit der Erde ist in jedem Falle selbst gefährdet. Da er fast ausschließlich aus Eisen konstruirt ist, so bildet er, vom elektrischen Standpunkte betrachtet, schon an und für sich einen ungeheuren Ableiter, vorausgesetzt, daß die unteren im Erdboden befindlichen Theile durch Kabel mit fließendem Wasser und Metallrohren in gut leitender Verbindung stehen. Die Verbindung eines solchen durch die Höhe hindurch verlaufenden Leiter mit der Erde ist in jedem Falle selbst gefährdet.

Der Thurm muß aber auch seine nähere Umgebung vor Blitzschlägen schützen und zwar nach dem Grade seiner Höhe und Leitungsvermögen. Man darf jedoch den Rathus des von ihm beschützten Gebietes nicht allzu groß annehmen, denn die Erfahrung lehrt, daß auch einer besonders niedrigen Giebelkuppel, trotz benachbarter Ableiter, der Blitz zwischen den nächsten direkten Weg nach dem unter der Wolke befindlichen Gebäude wählt. Es wäre daher unvernünftig anzunehmen, daß der Eiffel-Thurm etwa ganz Paris vor Blitzschlägen bewahren würde, die sich in der Entfernung von mehreren hundert Metern vom Thurme entladen. Im übrigen muß es interessant sein, den Thurm während eines Gewitters zur Nachtzeit zu





